Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11.

Anzeigenpreise:
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr. im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 9 | Lemberg, am 28. Februar (Hornung) 1932 | 11. (25) Jahr

Die Bedeutung des Rundfunks für die Landwirtschaft

Der Rundfunk hat den Landbewohnern etwas zu bieten, was sie sonst ohne kürzere und weitere Fahrten nicht oder schwer und selten haben können: Kunstgenüsse, Musik, Unterhaltung, Bildung. Er bringt sie der großen deutschen Kulturgemeinschaft nahe.

Es ist vorauszusehen, daß der Rundfunk und damit die Möglichkeit auch im entlegensten Dorfe mit der Welt und ihren Veranstaltungen, Darbietungen usw. im Zusammenhange bleiben zu können, viele tüchtige Kräfte am Lande erhalten wird, die vielleicht sonst zur Abwanderung kämen. Die Einsamkeit des Landlebens kann nach eigenem Wunsche jetzt jederzeit durch den Rundfunk aufgehoben werden. Der Rundfunk als Mittel die Bevölkerung bodenständig zu erhalten ist jedenfalls der Beachtung wert.

Es gilt nun, weiteste Kreise der deutschen Landbevölkerung mit diesen Errungenschaften vertraut zu machen.

Zunächst handelt es sich darum, organisatorisch den Ausbau der Empfangsstationen zu betrachten. Zur Errichtung von Empfangsstationen kommen wohl vor allem größere Landwirte, Gasthäuser, Vereinslokale und Schulen in Betracht. Sollte es nicht ein Leichtes sein, in jeder Dorfschule eine Empfangsstation einzurichten? Zur Pflege und Instandhaltung der Apparate ist wohl jeder Lehrr gerne bereit, in vieler Hinsicht sind gerade die Lehrer am Lande die geeignetsten Persönlichkeiten, diese Arbeiten zu übernehmen und auszuführen.

Der Kauf, bezw. die Erstellung der Apparate könnte und sollte genossenschaftlich, d. h. gemeinsam geschehen. Es ist dabei durchaus überflüssig, irgend eine neue V.reinsgründung vorzunehmen. Schon bestehende Vereinigungen könnten das leicht durchführen.

Auch für die Aufbringung der Mittel sei ein Beispiel für die vielen anderen Möglichkeiten gegeben: Rechnen wir hier einmal nach Naturalwährung: Angenommen, ein Dorf mit 30 selbständigen Bauern mit einem Durchschnittsbesitz von 10 Hektar Ackerland. Erspart jeder Landwirt nur einmal bei der Aussaat z. B. des Getreides 10 Klg. pro Hektar, so wäre das bei jedem Einzelnen 100 Klg. Getreide, nur durch den Umstand, der gar keine große Mühe macht, daß der Landwirt für die bestimmte Fläche das Saatgetreide zuwiegt. Meistens wird nach sehr wechselnden und unbestimmten Größen, wie ½ Sack, ¾ Sack und so weiter gerechnet und ausgesät. Diese Ersparnis von allen 30 Landwirten einmal gemacht ergibt 30 q Getreide. Für dieses Geld können sie schon eine sehr gute Empfangsstation errichten, ohne daß sie ihnen eigentlich etwas kostet. Im Gegenteil. Dadurch erst darauf gebracht werden sie in der Saatgutbemessung auch weiterhin rationell vorgehen. Denn für das Feld hat es gar keine Bedeutung ob bei Breitsaat 200 Klg. oder 210 Klg. oder noch mehr Saatkörner pro Hektar in den Boden gebracht werden. Auch bei der Anwendung der Maschinensaat ist eine solche Rationierung des Saatgutes grundsätzlich angezeigt.

Haben Sie schon

den Rückstand für das Ostdeutsche Volksblatt bezahlt? Wenn nicht, dann tun sie es sofort, damit keine Unterbrechung in der Zusendung erfolge!

Also Fortschrittsmöglichkeit einerseits und Ersparnisse andererseits.

Neben der eingangs erwähnten Bedeutung des Radios für das Landleben kommt dem eigentlichen landwirtschaftlichen Rundfunk noch eine Sonderaufgabe zu:

1. Die Abgabe von Wetterberichten, Prognosen über den nächsten Tag.

2. Börsenberichte. Ueber den Wert einer schnellen und laufenden Orientierung über die Preisbewegung seiner Produkte, Obst, Getreide, braucht man dem Landwirt wohl nicht viel Worte zu machen.

3. Mitteilung über wichtige Beschlüsse, Arbeiten usw. der landwirtschaftlichen Zentralkörperschaften.

4. Fachliche Vorträge.

Man könnte der Ansicht sein, daß in einem kurzen Vortrage von 15 bis 20 Minuten nicht viel geboten werden kann. Einen vollkommen abgerundeten, fachlichen Vortrag kann man wohl auch schwer in dieser Zeit bieten. Aber auf gewisse, jeweils zeitgemäße, landwirtschaftliche Fragen kann und soll eingegangen werden. Zeitgemäß heißt hier soviel wie jahreszeitgemäß. Ich möchte den Ausdruck prägen: Das Radio kann und soll das wachende berufliche Gewissen des Landwirts werden und sein.

In diesem Sinne ist die Organisation des polnischen und deutschen Landwirtschaftsrundfunks gedacht.

Vorträge über Saatgutfragen, Pflanzenschutz, Genossenschaftswesen, Tierzucht, Fütterungsfragen, Geflügelhaltung, Bienenwirtschaft, Kunstdüngeranwendung u. s. f., damit dadurch der Landwirt fallweise an den notwendigen Bezug von Saatgut, Kunstdünger, weiters an die rechtzeitige Instandhaltung und Herrichtung seiner Maschinen und Geräte erinnert wird, und er Anregungen erhält, die er unmittelbar verwerten kann und soll. Der Rundfunk soll also ein Ratgeber für die einzelnen Monate werden.

Die geistige und fachliche Hebung unseres Bauernstandes ist volkswirtschaftlich wie völkisch wichtigste Aufgabe. Der Rundfunk mit klarem Arbeitsziel ist ein geradezu ideales Mittel dazu. Einmal vorhanden, steht die Empfangsstelle laufend mit den Fortschritten in Verbindung. Wirkt von den fachlichen Vorträgen und Miteilungen auch jeweils nur ein kleiner Teil, so summiert sich das doch und trägt zum wirtschaftlichen Gedeihen unserer Landwirtschaft bei.

Erwähnt sei noch, daß bei der Anschaffung von Empfangsgeräten Vorsicht geboten ist, da viele Firmen bemüht sind, veraltete, wenig leistungsfähige Apparate gerade auf dem Lande abzusetzen.

Der Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Lemberg wird bei derartigen Anschaffungen gerne mit Rat beistehen.

Aus Zeit und Welt

Johann Pilsudski über die Neuregelung der Pensionen.

In der Budgetkommission des Senats äußerte sich Finanzminister Pilsudski zu der brennenden Frage der Neuregelung der Pensionen. Der Minister rechtfertigt das Vorgehen der Regierung mit der Wirtschaftskrise, die den Staat in eine schwierige Lage bringen. Wenn sich die Regierung nicht zu Beginn, sondern am Schluß der Session zu diesem Schritt entschloß, so ließ sie sich dabei von der Notwendigkeit bestimmen, das Budget in dieser oder jener Position abzuändern. Konkrete Vorschläge ließen sich jetzt noch nicht machen. Gewisse Abänderungen bringt schon das eingebrachte Pensions- sowie das angekündigte Invalidengesetz mit sich. Die Regierung stand vor der Alternative, die Gehälter entweder derjenigen Beamten, die noch arbeiten, oder derjenigen, die nicht mehr arbeiten, zu kürzen. Sie entschloß sich für die zweite Gruppe. Das neue Pensionsgesetz gestattete Einsparungen von einigen 20 Millionen Zloty. Einige 10 Millionen Zloty lassen sich durch die Neuregelung der Invalidenbezüge einsparen. Das trägt schon zur wesentlichen Entlastung des Budgets bei. Das jetzige Defizit führt Johann Pilsudski darauf zurück, daß die Steuern nur spärlich eingingen und daß für die Erwerbslosenfürsorge 40 Millionen Zloty mehr aufgewendet werden mußten, als erwartet wurde.

Wie lange tagt der Sejm.

Wie aus Warschau gemeldet wird, wird die gegenwärtige Sejmsession bis Ende März dauern. In diesem Termin sollen die Gesetze über das Versammlungsrecht, über das Schulwesen, sowie über die Selbstverwaltung erledigt werden. Man rechnet jedoch damit, daß man dieses riesige Material im Laufe eines Monats nicht durchberaten kann. Im Zusammenhange damit ist das Gerücht im Umlauf, daß speziell für die Beratung des Selbstverwaltungsgesetzes im April oder Mai eine außerordentliche Session einberufen werden wird.

Gefangenenrevolte in einem Lemberger Gefängnis.

Im Gefängnis von Zolkow bei Lemberg kam es am Donnerstag zu einer Gefangenenrevolte. Als Polizeibeamte einen der Gefangenen in das Gerichtsgefängnis nach Lemberg überführen wollten, setzten die übrigen Gefangenen den Beamten heftigen Widerstand entgegen. Die Beamten mußten schließlich das Feld vor den revoltierenden Gefangenen räumen. Erst nach dem Eintreffen der Feuerwehr gelang es, mit Motorspritzen die revoltierenden Gefangenen wieder zur Ruhe zu bringen und die Ueberführung des einen Gefangenen nach Lemberg durchführen.

Die Verhandlung des Brest-Prozesses in der Berufungsinstanz.

Unverzüglich nach der Beendigung des sogenannten Brest-Prozesses hat sich der die Funktionen des Schriftführers ausübende Assessor Jakubiec an die Ausarbeitung des überaus umfangreichen Verhandlungsprotokolls herangemacht, das jetzt auf der Schreibmaschine umgeschrieben wird. Trotzdem wird die Fertigstellung des Protokolls in Schreibmaschinenschrift erst Ende dieses Monats möglich sein, worauf das Gericht die Urteilsbegründung schriftlich aufsetzen und den Verurteilten bezw. deren Verteidigern wird ausfolgen können. Richter Leszczynski, der bei der Urteilsfällung für einen Freispruch der Angeklagten eingetreten war und das votum separatum eingebracht hatte, wartet ebenfalls auf das Verhandlungsprotokoll, um dann seinen Standpunkt begründen zu können.

Eine Milliarde polnische Kommunalschulden.

Aus der Zusammenstellung der Schulden, mit denen die Städte und Kreisverwaltungen belastet sind, ergibt sich, laut polnischen Pressemeldungen, daß die Verschuldung der polnischen Selbstverwaltungen etwa eine Milliarde Zloty beträgt. Die kurzfristigen Verpflichtungen betragen 800 Millionen Zloty, die langfristigen 200 Millionen Zloty. Von den kurzfristigen Schulden sind besonders beschwerlich und eilig Schulden, die etwa 100 Millionen Zloty betragen.

Die letzte in dieser Frage nach Warschau einberufene Konferenz stellte die These einer Vergrößerung des kommunalen Anleihefonds auf, der durch Gewährung von langfristigen Krediten die Konversion jener 100 Millionen Zloty des kurzfristigen Kredits erleichtern würde.

Spanische Jesuiten in Galizien.

Aus Jaroslau wird berichtet, daß dort eine Gruppe von 60 aus Spanien vertriebenen Jesuiten eingetroffen ist, die sich in dem früheren Jesuitenkloster ansässig machen wollen. Dieses Klostergebäude diente vor dem Kriege als Kaserne und wurde während des Krieges beschädigt. Die Jesuiten haben es von den gegenwärtigen Eigentümern, den Salesianerpatres, übernommen und wollen es wiederaufbauen und herrichten.

Das Episkopat gegen das Projekt des Gesetzes über Privatschulen.

Auf einer Sitzung der Schulkommission des Sejms wurde eine Zuschrift der Kardinäle Hlond und Kakowski verlesen, die an die Sejmabgeordneten gerichtet war. In dieser Zuschrift stellten die beiden geistlichen Würdenträger fest, daß der Kultusminister auf Grund des Ministerratsbeschlusses im Sejm ein Gesetzprojekt über nichtstaatliche Schulen und Erziehungsanstalten einbrachte. Das Episkopat hätte leider sehr spät dieses Projekt erhalten, so daß es keine Möglichkeit mehr hatte, seine Postulate vorzubringen. Daher läßt sich das Episkopat in einigen Bemerkungen darüber aus. Nach der Ansicht des Episkopates bedeute dieses Gesetzprojekt über Privatschulen eine Verschlimmerung der Lage und deshalb wende sich das Episkopat an die Regierung. Dieses Projekt gibt nämlich dem Kultusminister unbeschränkte Vollmachten nicht nur im Gründen neuer, sondern auch über das Bestehen der alten nichtstaatlichen Schulen.

In der sich daran knüpfenden Diskussion ergriff der Kultusminister Pieracki das Wort und sagte, daß dieses Gesetzprojekt keinerlei Widersprüche mit den internationalen Rechten beinhalte. Das Projekt wurde von dem Außenministerium unterstützt und dieses hat festgestellt, daß es in keinem Punkt die Rechte der Minderheiten oder des Episkopates beeinträchtige. Des weiteren sagte der Kultusminister, daß der Brief der Kardinäle lediglich auf Irrtümer zurückzuführen sei und daß es gar nicht so weit gekommen wäre, wenn sich das Episkopat früher für das neue Schulgesetz interessiert hätte, umsomehr, da die Gesetzvorlage schon lange bekannt gewesen sei.

Marschall Pilsudski fährt ins Ausland.

Anfang März soll der erste Marschall Polens nach Rumänien fahren, um das Regiment, dessen Chef er ist, zu besuchen. Von Rumänien wird er, aller Wahrscheinlichkeit nach, auf längere Zeit nach Aegypten fahren.

Deutsch-polnisches Abkommen über den Transitverkehr ratifiziert.

In einer Senatssitzung erstattete Senator Loewenherz vom Regierungsklub das Referat über die Ratifizierung des deutsch-polnischen Abkommens in Sachen der Erleichterung des Eisenbahntransitverkehrs zwischen Preußen und dritten Staaten über polnisches Gebiet. Der Berichterstatter betonte, daß der Ratifizierungsantrag ein Beweis für die friedliche Einstellung Polens und für den Willen Polens sei, mit Deutschland gute Beziehungen zu unterhalten. Der Vertrag zeige auch, daß Polen keinerlei Schwierigkeiten im Transitverkehr bereite. Der Vertrag wurde ratifiziert.

England bleibt neutral.

Die Londoner Zeitungen berichten über die neuesten Ereignisse aus der Schlacht von Schanghai. Im Auswärtigen Amt waren die Nacht über Beamte geblieben, um den Ereignissen zu folgen. Auch im Kriegsministerium und in der Admiralität haben Offiziere der Operationsabteilungen Nachtwache gehabt. Die englischen Schiffe vor Schanghai haben Anweisung erhalten, sich für den Fall einer Räumung von Schanghai zur Anbordnahme von Frauen und Kindern und nötigenfalls auch von Männern sofort zur Verfügung zu stellen.

Ein soeben gebildeter Schanghai-Ausschuß des englischen Kabinetts hat beschlossen, an der strengsten Neutralität Englands festzuhalten, aber alle Maßnahmen zu treffen, um den Schutz der englischen Staatsbürger und des englischen

Eigentums in Schanghai zu sichern. Der Ausschuß steht unter der Leitung von Baldwin. Ihm gehören außer dem Kriegsminister, den maßgebenden Persönlichkeiten der Admiralität auch der Schatzkanzler, sowie der Staatssekretär für die Dominien und der Staatssekretär für Indien an.

Aus Stadt und Land

Bericht über das 10. Stiftungsfest des V.D.H. Lemberg

In den Februartagen d. Js. feierte der Verein deutscher Hochschüler in Lemberg sein 10. Stiftungsfest. 10 Jahre V. D. H. Lemberg und somit 10jähriges Bestehen deutscher Studentenschaft in Polen. Diese Studentenschaft ist heute in drei weiteren Vereinen organisiert und im Verbande der Vereine deutscher Hochschüler zusammengeschlossen. Als im Jahre 1922 ein kleines Häuflein entschlossener deutscher Studenten den Verein in Lemberg gründete, mit der Absicht der studierenden Jugend aus den deutschen Siedlungen Kleinpolens einen deutschgeselligen Zusammenschluß zu gewähren, ahnte niemand die Bedeutung dieses Schrittes. Bald war die rein gesellschaftliche Form gesprengt. Mit den Anforderungen, den Aufgaben wuchs das Ziel. Wohl gab es noch Schwierigkeiten zu überwinden. Das Anderssein und Andersdenken der einzelnen Mitglieder machte zu schaffen, aber mit zäher Ausdauer, den Blick immer auf das eine nationale Ziel gerichtet und im engen Anschluß an das Landvolk, der durch die Kolonialfahrten gefestigt wurde, steht heute der Verein mit weit über 80 Mitgliedern da. Geschlossen und stark, die Kinderkrankheiten sind überwunden, die Stellung innerhalb des Deutschtums Kleinpolens ist erobert.

Eine herzliche Freude waren uns deshalb die vielen Sympathiebeweise, die uns anläßlich des Stiftungsfestes gegeben wurden.

Die Festlichkeiten, die vom 6. bis 10. Februar währten, eröffnete ein Begrüßungsabend, der ein knappes Bild dessen geben sollte, was den auslandsdeutschen Student der Gegenwart bewegt. So hörten wir Dichter wie Grabe, Jahn und Lienhart, ließen deutsche Musik zu uns sprechen und wollten auch das deutsche Lied in seiner ernsten und heiteren Form nicht missen. Im Rahmen dieses Festes und als vornehmste Pflicht des Abends gedachten wir in Dankbarkeit unserer toten Brüder, die im Weltkrieg gefallenen deutschen Studenten und weiterhin der ganzen Heldenjugend jener ehernen Zeit. Nach einer kurzen Einführung, die noch einmal den Krieg vor unseren Augen erstehen ließ und uns die Größe des Opfers zeigte, das hergegeben wurde zur Ehre deutschen Namens, wurde Gustav Grabes Gedicht „Die Toten von Langenmark“ vorgetragen. Als Abschluß dieser kleinen Totenfeier hörten wir Chopins Trauermarsch. Ganz imposant aber und erhebend war ein kurzes nationales Weihespiel, ein Auszug aus Schillers „Wilhelm Tell“, die Rütli-Szene. Aus dem Häuflein entschlossener Bauern, die sich in stiller Nacht im Gebirge versammeln, sprach Ueberzeugung. Alles Theaterhafte trat in den Hintergrund. Maßgebend war das Wort und das Wort war Hammerschlag. Das große freimütige Bekenntnis der Rütliszene „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern“ wurde uns allen Erlebnis. Der Abend entließ uns angeregt und völkisch gestärkt.

Sonntag, den 7., um 8 Uhr morgens, versammelten sich die kath. Bundesbrüder in der Jesuitenkirche zur heiligen Messe, während der Festgottesdienst in der evangelischen Kirche die Protestanten vereinigte. Beide Geistlichen legten es uns ans Herz auszuharren auf dem Posten, auf den wir gestellt wurden. Gott als Bundesgenossen für den Lebenskampf zu gewinnen, Glaube zu halten, das war die Leitidee der herzlichen Worte, die Vikar Ettinger an uns richtete. Nachmittags fand in den Räumen der evangelischen Schule eine Theateraufführung statt. Die Theatergruppe des V. D. H. spielte Björnstierees Björnsons Schauspiel „Ein Handschuh“. Björnson gestaltet hier das Problem geschlechtlicher Gleichberechtigung von Mann und Frau. Wenn auch das Stück inhaltlich nicht ganz in den Rahmen des Festes paßte, entschädigte doch das ausgeglichene Spiel der Darsteller, die zu fesseln verstanden.

Der Höhepunkt des Festes war der für Montag, den 8. Februar anberaumte Kommers. Wenn auch der schweren Wirtschaftslage wegen nur ganz wenige der geladenen auswärtigen Gäste erscheinen konnten, freuten wir uns über die Wenigen doppelt herzlich.

Von der Universitätsbehörde war anwesend, als Vertreter Sr. Magnifizenz des Rektors Hr. Professor Dr. J. Czekanowski, der zugleich Kurator unseres Vereines ist. Ferner der Referent für Studentenangelegenheiten an der hiesigen Alma Mater, Hr. Professor Dr. R. Longchamps de Hr. Dr. Weigelt als Vertreter der deutschen Sängerschaft Hr. Dr. Weigelt als Vertreter der deutschen Sängerschacht im Weimarer C. C., der erste Vorsitzende des Verbandes der Vereine Deutscher Hochschüler Verbandsbruder Beckmann. Der V. D. H. Posen war durch Verbandsbruder Steuck vertreten. Im Namen des V. D. H. Krakau waren anwesend, Verbandsbruder Siegerd und Berndt. Im Namen des V. D. H. Warschau sprachen Verbandsbruder Huber und Bezdek. Vom Vorstand des Verbandes der Alten Herren im V. D. H. Lemberg waren die Alten Herrn Löwenberg und W. Gorgon anwesend. Die Grüße des deutschen Genossenschaftswesens in Kleinpolen überbrachte Herr Anwalt R. Bolek. Die deutschen Vereine Lembergs und zwar der deutsche Geselligkeitsverein „Frohsinn“, der „Deutsche Männergesangverein“ und der Sportklub „Vis“ waren durch die Herren J. Müller, E. Müller und W. Breitmeier vertreten. Ferner hatten wir die große Freude unsere Ehrenmitglieder Herrn Prof. Dr. Ludwig Schneider und Herrn Pf. Dr. Fritz Seefeld in unserer Mitte begrüßen zu können.

Die vielen Glückwunschschreiben, die zur Verlesung kamen, gaben ein lebhaftes Zeugnis für das Interesse und die Sympathie deren sich der Verein deutscher Hochschüler in der breitesten Schichten des Deutschtums hier zu Lande erfreut.

Nach einem feierlichen ernsten Teil klang der Kommers in einem recht frohen Fidelitas aus, die weiterhin in feuchtfröhlicher Stimmung bis zum Morgen ausgedehnt wurde.

Dienstag, den 9. d. M. fand in den Räumen des Schießhauses unser Ball stat den Prof. Dr. Czekanowski und Prof. Dr. Longchamps mit seiner Gegenwart beehrten. Der Verlauf des Balles war ein durchaus guter. Die Stimmung angeregt, fröhlich und erst die blasse Wintersonne mahnte uns daran, der Fröhlichkeit ein Ende zu machen.

Der Mittwoch versammelte uns Jugend zu einem letzten Ausklang der Fröhlichkeit in unserem Heim. Trotz der vielen nichtgeschlafenen Nächte war die Stimmung unverwüstlich.

Nun tritt der V. D. H. Lemberg nach seinem frohen Fest wieder ernst und gesammelt in sein zweites Jahrzehnt. Neue Ziele, größere Aufgaben stehen bevor.

Das Abendrot

Gedicht eines 12jähr. Knaben aus einer deutschen Kolonie in Westgalizien.

Die Sonne ist untergegangen,
Seht wie Wolken prangen —
Das Abendrot in seiner Pracht,
Zeigt uns an die süße Nacht . . .
Doch jetzt geht es auch schon unter
Und die Sternlein kommen munter
Herauf am blauen Himmelszelt
Beleuchten schön die ganze Welt. — —

Adolf Numrich.

*

Volkshochschulkursus für Frauen und Mädchen von 18 Jahren an aufwärts, 4 Monate dauernd, beginnt in Dornfeld bei Lwow am 3. März 1932. Gerade in der gegenwärtigen Zeit braucht der Mensch seelische Kräfte, die ihn befähigen, alle Schwierigkeiten und alle Not zu überwinden. Um die Weckung bezw. Pflege dieser innersten Kräfte des Menschen geht es uns in unseren Volkshochschulkursen und daneben wird auch äußeres Wissen aufgefrischt und ergänzt. Auf eine bestimmte Vorbildung kommt es nicht an, der Wille zur Arbeit an sich selbst, der Wille zum Kampf mit den Widerwärtigkeiten des Lebens sind die Vorbedingungen, die man in die Volkshochschule mitbringen soll. Wohnung, Verpflegung und Unterricht kosten für die vier

Monate zusammen 220 Zloty, in besonders dringenden Fällen kann einzelnen noch eine Ermäßigung gewährt werden. Näheres über den Volkshochschulgedanken bieten die Hefte „Vom Sinn unseres Heims“ und „10 Jahre Volkshochschule“ (je 1 Zloty). Auskünfte auf alle gestellten Anfragen werden gegen Rückporto bereitwilligst erteilt vom Volkshochschulheim Dornfeld, p. Szczerzec kolo Lwowa.

Stanislau. (Heimatabend.) Zum Faschingsschluß sollte noch einmal ein gemütlicher Heimatabend stattfinden; gemäß der Zeit, mit heiterem Programm. Ist doch gerade der Humor eine besondere Seite des deutschen Gemütes, sie hatte auch sonst schon in manchem Heimatabend leise angeklungen; diesmal sollte sie voll ertönen. Indes, es zwangen verschiedene Umstände zum Verschieben und so mußte dieser frohe Abend in die stille Fastenzeit verlegt werden. Da aber in der jetzigen Weltlage jedermann mehr denn je nach einer Aufmunterung dürstet, war der Zustrom doch recht stark, der Verlauf glänzend. Nach der Begrüßung durch den Leiter des Abends, H. Pf. Schick, löften sich Violin-, Lauten-, Gesangvorträge mit Vorlesung von Dichtungen und Prosastücken mehrerer Mundarten ab. Den Höhepunkt erreichte die Fröhlichkeit bei den schwäbischen Gedichten (Vortragender Pf. Lempp) und den von Direktor Müller köstlichst wiedergegebenen Humorstückchen in der Schriftsprache. Man bog sich förmlich vor Lachen und die Zwerchfellerschütterungen dauerten fort, als Pf. Schick aus den „Pfälzern im Osten“ von Friedrich Rech, einige lustige Erzählungen aus der Kinderzeit im landläufigen Pfälzerisch vorlas. Auch Frl. Geib hatte aus den Geschichten des bekannten Tiroler Humoristen Greinz eine ausgezeichnete Wahl getroffen. Aber es erwies sich doch, daß die Wirkungen derjenigen, welche die ihnen selbst eigene Mundart beim Vortrag wählen, sich unvergleichlich mehr steigern lassen. Damit ist nicht gesagt, daß wir engherzig an unseren galizischen Heimatabenden die andern deutschen Mundarten ausschließen sollten. Imerhin wäre es doch noch nötiger, auch einmal den Versuch zu machen, Sachen in Egerländer Mundart vorzuführen. Wir haben ja in unserer Heimat eine große Anzahl Egerländer Siedlungen, während Tiroler nur im Bezirk Dobromil — und da stark mit andern Deutschen vermischt — in Kleinpolen sich finden dürften. Jedoch Greinz mit seinem geradezu klassisch wirkenden Humor, ist ein Mann von so allgemeiner Bedeutung, daß wir den Veranstaltern des Heimatabends auch dafür dankbar sind, ihn durch den „Urahndl“ hier bekannter gemacht zu haben. Die Lieder waren meist schöne, alte Volkslieder, besonderen Beifall fanden: „Mit Lust tät ich ausreiten“, (aus dem 16. Jahrhundert) und „Tanz, tanz Lieselche“, von den Einzelliedern das altösterreichische: „Und i wüll net und i mag net und i tues net usw.“ — Scharlieder umrahmten den schönen Abend, dessen heitere Erinnerungen noch manchen in die harten Werkeltage hineinleuchten werden.

J. V.

Für Schule und Haus

Glocken sprechen zum christlichen Volk

Der Tag steigt im Osten auf. In den Häusern und Straßen erwacht das Leben. Da hörst du Glockengeläut. Es ladet den Menschen zum Gebete ein. Bereitet den Weg dem Herrn, weiht euer Tagewerk dem Herrn durch die gute Meinung, fürchtet den Herrn und gebt ihm die Ehre.

Der Tag neigt sich: dunkle Abendschatten senken sich hernieder; die Menschen legen ihre Arbeit aus den Händen. Die Glocke tönt: Machet die Pfade gangbar für den Herrn; wenn etwas durch die Sünde krumm und rauh gewesen während des Tages, machet es gerade und eben, machet es gut durch Liebe und vollkommene Reue.

Auch um die Mittagszeit unterbricht der Glockenton unser Arbeiten, damit wir in den vielen zeitlichen Sorgen und Geschäften das Ewige und Himmlische nicht vergessen.

Feierlicher als sonst in mehrstimmiger Melodie klingen und singen die Glocken am Sonntag. Denn das ist der Tag des Herrn. Dieser Klang dringt in das Herz eines jeden, der Vorgesetzten und der Untergebenen: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest“. „Du sollst an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht hören.“

Freilich, nicht alle können trotz guten Willens zum Gotteshaus und Gottesdienst kommen. Da ist ein altes Mütterlein, das die Füße nicht mehr tragen, da liegt ein Kranker auf seinem Schmerzenslager. Aber auch in die Krankenstube, in die einsame Wohnung der Verlassenen, in die stille Kammer der Notleidenden dringt der Ton der Glocke. Das Aveglöckchen übersendet uns frohe Botschaft, die Wandlungsglocke zeigt uns die Erneuerung des Kreuzopfers auf Golgatha an, und dann und wann tönt außerhalb der Zeit ein anderes Glöcklein, ernst und schwer.

Das ist die Sterbeglocke, die manch einen, der auf dem Schmerzenslager sich windet, daran erinnert: Auch für dich wird diese Glocke einmal tönen. Vielleicht wirst du dann glücklicher sein als jetzt. Das Läuten soll einmal eine Ehrung des Toten sein. Es ist ein äußeres Zeichen dafür, daß der Betreffende im Frieden mit Gott und der Kirche gestorben ist. Das Läuten ist aber auch eine ernste Mahnung, die nicht überhört werden

Über den Wert der Molkereierzeugnisse für Ernährung und Wachstum des Kindes

Von Professor Erich Müller-Berlin

Es besteht kein Zweifel darüber, daß die Milch und die aus ihr hergestellten Erzeugnisse eine große Bedeutung in der Kost des Kindes während seiner ganzen Entwicklungszeit besitzen. Diese Erkenntnis greift immer mehr um sich und gewinnt in unseren Zeiten der wirtschaftlichen Not immer größeren Einfluß auf die Ernährung des Kindes, denn die Molkereierzeugnisse sind, gemessen an ihrem Nährwert, verhältnismäßig preiswert. So verlohnt es sich schon, ihre Vorteile für die Ernährung des Kindes den Eltern immer wieder vor Augen zu führen. Da ist zunächst die Butter.

Wir haben früher die Nahrungsfette zu sehr allein vom wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet. Erst neuerdings ist es uns zum Bewußtsein gekommen, daß unsere natürlichen Fette gewissermaßen Mischungen verschiedener Nährstoffe darstellen, die, z. T. wenigstens, gerade für das Wachstum des Kindes von größter, lebenswichtiger Bedeutung sind. Diese sogenannten „Fettbegleitstoffe“ (Lipoide) sind sehr kompliziert aufgebaute Nährstoffe (sie enthalten z. T. Phosphor und Stickstoff) und haben mit den reinen Fetten nichts oder nur sehr wenig zu tun. Die natürliche, für das Wachstum des Kindes notwendige Mischung von reinen Fetten und anderen Stoffen ist sehr bemerkenswert. Die reinen Fette verwendet das Kind teils zu Heizzwecken für seinen Körper, teils legt es sie als sparsamer Wirtschafter für Zeiten der Not in seinen Fettdepots als Reserve zurück. Die Fettbegleitstoffe dagegen dienen dem Aufbau des stetig wachsenden Kindes. Jede Neubildung von Zellen ist aufs engste an das Vorhandensein dieser Stoffe in den Nahrungsfetten des Kindes geknüpft. Außerdem besitzen sie einen weitgehenden, regulierenden Einfluß auf den Mineralstoffwechsel, so z. B. auf den Kalkansatz im Knochengewebe. Wir wissen heute, daß nur die natürlichen Fettmischungen, also nur die Summe von reinen Fetten und Fettbegleitstoffen den Ernährungs- und Wachstumsbedürfnissen des Kindes genügen können. Besonders reich an diesen Fettbegleitstoffen sind die tierischen Organfette, allen voran der altbewährte Lebertran. Dicht hinter dem Lebertran steht aber auf der Wertigkeitsskala unserer Nahrungsfettgemische die Butter, während die tierischen Depotfette, also z. B. der Rindertalg und der Schweinespeck, und erst recht die pflanzlichen Fette ihr unterlegen sind. Die alte Wertschätzung der Butter als Nahrungsfett für das Kind hat durch die neuzeitlichen Forschungen, die ihren Reichtum an wertvollen Begleitstoffen nachwiesen, nunmehr auch ihre wissenschaftliche Begründung erfahren.

Beurteilen wir die Butter unter diesem neuen Gesichtspunkte, also mit Bezug auf ihren qualitativen Wert, so ist gerade der reichliche Genuß von Butter für die Wachstumsbedürfnisse des Kindes als wertvollste Fettquelle zu bezeichnen.

Sehr bemerkenswert ist die immer wachsende Hochschätzung der Sauermilcharten für die Ernährung des Kindes und besonders des Säuglings. Im Gebrauche sind einmal gesäuerte Vollmilchen (angesäuert mit Milchsäure, Fruchtsäften und auch mit Salzsäure in besonderen Fällen). Größere Bedeutung besitzen aber noch die Buttermilch und die aus ihr hergestellte

will. Die ganze Gemeinde soll es wissen: Eines unserer Mitglieder, mit dem zusammen wir Gott verherrlicht haben, ist heimgegangen. Wie mag es ihm in der Ewigkeit ergehen? Diese bange Sorge läßt uns unsere Hände zum Gebet falten: Herr gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht lasse ihm leuchten. Betest du dieses stets, wenn du die Sterbeglocke läuten hörst? Oder sind dir ihre Töne gleichgültig? Die Glocken, die aus totem Metall gegossen sind, haben ein Herz, um wieviel mehr sollte nicht dein Herz in Liebe schlagen? Gerade die Liebe zu den armen Seelen ist ja ein Gradmesser für die Echtheit des Christentumes. Denn jede Seele, die du durch dein Gebet aus dem Fegefeuer befreist, ist später eine Fürsprecherin an Gottes Thron. Du sorgst also für deine eigene Seele, wenn du den Mahnungen der Totenglocke Gehör schenkst.

Ob ihr also das Aveglöcklein, die Sterbeglocke hört, oder ob die Sonntagsglocke euch mahnt, am heiligen Opfer teilzunehmen, verhärtet eure Herzen nicht:

Noch immer sind Glocken
Ein Mund der Macht,
Durch den die schlafende
Menschheit erwacht.
Noch immer sind Glocken
Die Melodie
Der ewigen Heimat.
Ueberhöret sie nie.

Mütter berühmter Söhne

Von Kurt Meyer-Rotermund.

Es ist von ungemeinem Reiz, den Müttern großer Männer nachzuspüren, im Hinblick auf so viele Tatsachen der Vererbung, die uns gerade entscheidende Züge des mütterlichen Wesens in bedeutenden Söhnen erkennen lassen. In zahlreichen Fällen sind letztere Fleisch vom Fleisch, Geist vom Geist ihrer Mütter, die in ihrer Sonderart den Lebensweg ihrer Kinder vorausbestimmt haben. Oder wie Paracelsus in seiner tiefsinnigen Weise es ausdrückt: „Das Kind bedarf keines Gestirns noch Planeten; seine Mutter ist sein Planet und sein Stern." Glückbringend und unheilvoll kann dieser Stern über dem Beginn der Erdenbahn eines Menschen stehen. Goethe war auch in dieser Hinsicht vom Geschick besonders bevorzugt worden, denn er hat selbst bekannt, daß ihm von seiner Mutter die Frohnatur und die Lust zu fabulieren überkommen sei. Und selten hat das Glück einer Sterblichen so gelächelt wie dieser Frau. Das Gemüt und den seelischen Adel erbte ferner Schiller von seiner Mutter, die ihm übrigens auch ihr Aeußeres hinterließ. Als der Dichter Eduard Mörike 1839 ihr verfallenes Grab auf dem Dorffriedhofe in Cleversulzbach erneuerte und der frommen, empfindungsreichen Seele einen poetischen Nachruf widmete, gedachte er pietätvoll der eigenen Mutter, die eine phantasie- und humorvolle Märchenerzählerin und Briefschreiberin gewesen war, und die ihre Anmut und Sinnenfreude auf den Sohn vererbt hatte. Von mütterlicher Seite hatte Kerner die Weichheit des Gemüts und sein Freund Uhland den zukunftvertrauenden Wirklichkeitssinn. Literarisch gebildete Mütter hatten Platen und Heinrich Heine. Während jener früh aus dem Elternhause ins Kadettenkorps übersiedelte, hat Frau Peira Heine, geborene van Geldern, die Erziehung ihres Sohnes Harry längere Zeit selbst geleitet. Sie sprach englisch und französisch und liebte besonders Rousseau und Goethe. In seinem Gedicht „Nachtgedanken" erinnert sich Heine dieser mütterlichen Betreuung:

„Die alte Frau hat mich so lieb,
Und in den Briefen, die sie schrieb,
Seh' ich, wie ihre Hand gezittert
Und wie das Mutterherz erschüttert."

Die Mutter ist es auch, die sein Heimweh weckt:

„Nach Deutschland lechzt ich nicht so sehr,
Wenn nicht die Mutter dorten wär'!
Das Vaterland kann nicht verderben,
Jedoch die alte Frau kann sterben."

Der große Pfadfinder des deutschen Realismus, der Erzähler und Dramatiker Otto Ludwig, verlor den Vater schon in zwölften Lebensjahre; die Mutter ersetzte ihn. In seiner Selbstbiographie nennt er sie „eine Frau voll Liebe und Güte, von leicht erregbarem Enthusiasmus für alles Schöne und Gute, die mit strahlenden Augen und geröteten Wangen mir von Sokrates, Leonidas usw. erzählte, wie vom Doktor Luther." Ohne die Mutter wäre die Kindheit von Friedrich Hebbel völlig sonnenlos gewesen. Dankbar sagt er vor ihr: „Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigene Natur versponnen scheint; mit ihr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrausen gemein, und nicht weniger die Fähigkeiten, schnell und ohne weiteres alles, sei es groß oder klein, wieder zu vergeben und zu vergessen." Obwohl sie ihn niemals geistig habe erfassen können, müsse sie doch eine Ahnung seines innersten Wesens gehabt haben. Gegen den durch Armut verhärteten Vater hat die Ehefrau des Maurers Hebbel stets den Sohn in Schutz genommen und ihr allein verdankte er seine Loslösung aus sozialem Elend. In seinem ganzen Wesen glich Lenau seiner temperamentvollen Mutter, der er seine Dichtergaben verdankte; nur brannte das Feuer bei ihm nach innen, bei der Mutter nach außen. Ihre Ver-

---

Heilnahrung, die Eiweißmilch. Der große Vorteil scheint einmal darin zu liegen, daß bei der Säuerung der Kuhmilch eine feinflockige Gerinnung des Eiweißes eintritt. Durch diese feine Verteilung werden die Eiweißstoffe für den Magendarmkanal des Säuglings wesentlich verdaulicher gemacht. Dann aber setzt die vorhergehende Säuerung der Kuhmilch Bedarf an Magensalzsäure herab. Die Menge der Magensalzsäure des Säuglings reicht natürlicherweise für die Verdauung der Frauenmilch, nicht aber für die der Kuhmilch aus. So hat sich die Buttermilch in der Ernährung des Säuglings seit Jahrzehnten ausgezeichnet bewährt, besonders auch als Zusatznahrung zur Muttermilch während der Zeit der Zwiemilchernährung. Die Beigabe einer Buttermehlschwitze (Einbrenne) macht Buttermilch sogar als Dauernahrung für Monate hindurch durchaus geeignet. Darüber hinaus sollte auch für das ältere Kind von Buttermilchsuppen als bekömmliche nahrhafte Speise mehr als bisher Gebrauch gemacht werden.

Der Käse erfreut sich in seinen verschiedenen Formen schon seit Jahrtausenden allgemeiner Hochschätzung als Nahrungsmittel. Er verdankt sie der hohen Qualität seiner Eiweißstoffe. Auch die Eiweißstoffe unserer Nahrungsmittel sind, je nach ihrer inneren Zusammensetzung, verschieden für den Ernährungserfolg zu bewerten. Sie dienen dem wachsenden Kinde fast ausschließlich zum Ansatz, zum Aufbau neuer Körpergewebe, sind aber in ihrer Ansatzfähigkeit für diese Neubildung menschlicher Eiweißkörper verschieden geeignet. Aus dem einen Eiweißkörper unserer Nahrung kann das Kind ohne weiteres seinen eigenen Bedarf für Wachstumszwecke decken, aus anderen nicht oder nur in beschränktem Ausmaße. Allein von diesem Gesichtspunkte aus sind die Eiweißstoffe unserer Nahrung für das Kind zu bewerten. Praktisch genommen können wir mit dem Genuß von Käse beim Kinde nahezu den gleichen Ansatz erzielen wie mit Fleisch, und darauf kommt es für die Wachstumsbedürfnisse des Kindes allein an. Die beste Form des Käses ist für das Kind zweifellos der frische Weichkäse, der Quark.

Als weiteres Molkereierzeugnis ist die Kuhmilchmolke zu nennen. Sie enthält sehr viel mehr Mineralstoffe als die Frauenmilch, da sie ja für das schnell wachsende Kalb von Natur aus bestimmt ist. Aus diesem Grunde wird die Kuhmilch von alters her dem Säugling in einer Wasserverdünnung verabreicht, und auch für das ältere Kind ist die Milch ein Nahrungsmittel, das dem Kinde in nicht übermäßigen täglichen Mengen gegeben werden soll. Andererseits hat die Kuhmilchmolke doch auch ihren Wert als Heilnahrung für bestimmte schwere Ernährungsstörungen, weil sie in der Hauptsache eine natürliche Mineralstoffsalzlösung darstellt. Salzlösungen sind aber bei Krankheiten des Säuglings, die mit einer starken, schnellen Wasserverarmung des Körpers einhergehen, von großem Heilwerte. In diesen Fällen kann Kuhmilchmolke als vorübergehende Nahrung sehr gute Dienste leisten.

Der große Vorteil der Milcherzeugnisse liegt in dem hohen Werte ihrer einzelnen Nährstoffe. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus stehen aber die Milch und die Milcherzeugnisse mit an erster Stelle unter den Nahrungsmitteln des Kindes und zwar durch den hohen Ansatzwert ihrer einzelnen Nährstoffe.

götterung des Sohnes hat zu dessen selbstsüchtiger Eigenwilligkeit nicht wenig beigetragen.

Als die Söhne fünf Jahre alt geworden waren, starben die Väter von Ludwig Anzengruber und Gottfried Keller; echte Mutterliebe ersetzte ihnen der Verlust und entschädigte später jenen für eine unglückliche Ehe und diesen für sein einsames Hagestolztum. Auch Scheffel fand in Liebes- und Ehewirren immer wieder Trost bei der Mutter. In den Armen seiner Mutter, einer einfachen, ungebildeten Frau, starb der unglückliche Dramatiker Grabbe, verlassen von der eigenen Gattin. Treusorgende Mutterliebe wachte bis zum Tode des geistesumnachteten Philosophen Friedrich Nietzsche. Auch der Mutter Hölderlins fiel das traurige Los zu, den vom Wahnsinn heimgesuchten Sohn pflegen zu müssen. Anderseits will es das Schicksal, daß Söhne ein tragisches Ende ihrer Mutter erlebten. Die Mutter Grillparzers war begabt und herzensgut, besonders musikalisch war sie talentiert; zugleich aber kränklich, phantastisch und reizbar. Sie hing absonderlichen Ideen nach und ergab sich gern der Wollust des Schmerzes. Zehn Jahre nach dem Hinscheiden ihres Gatten († 1809) beging sie Selbstmord durch Erhängen. Grillparzers mütterliches Erbteil waren Reizbarkeit und unüberwindliche Schwermut. Die gemütskranke Mutter Conrad Ferdinand Meyers ertränkte sich 1856 in den Wellen des Neuenburger Sees; vier Jahre vorher hatte ihr Sohn zum ersten Male eine Nervenheilanstalt aufsuchen müssen. Ein Gehirnleiden verdüsterte auch seinen Lebensabend.

Waren in all diesen kurz gekennzeichneten Beziehungen zwischen Müttern und Söhnen lebendige Kräfte des Herzens oder Geistes herrschend, so war das Verhältnis des großen Philosophen Schopenhauer zu seiner Mutter einzigartig wegen der kühlen, nur vom Verstande geleiteten Berechnung und Sachlichkeit auf beiden Seiten. Keiner von ihnen wollte dem anderen zuliebe auch nur das mindeste von der Unabhängigkeit opfern, in der beide das Ideal ihres Lebens erblickten. Schopenhauers Haß gegen die „Damen" rührte von der eigenen Mutter her, die ihrerseits ihm einmal (13. 12. 1807) schrieb: Sie sei durch seine Abreise wie erlöst, und will den Sohn als Gast nur dann bei sich sehen, wenn er sich des leidigen Disputierens und Lamentierens über die dumme Welt und das menschliche Elend enthalte, „weil mir das immer eine schlechte Nacht und üble Träume macht und ich gern gut schlafe."

Wie anders, harmonischer und idealer ist — um mit einem freundlicheren Bilde zu schließen — die Beziehung des Malers Anselm Feuerbach zu seiner Stiefmutter gewesen, die den eigenwilligen Künstler verstanden hat wie kein zweiter Mensch. Die zwischen den beiden gewechselten Briefe sind ein kostbares „Vermächtnis" zweier geistig außergewöhnlich hochstehender Persönlichkeiten, die ohne Blutsverwandtschaft innig verbunden sind.

Ratschläge für einen schlechten Redner

Von Peter Panter.

Fang nie mit dem Anfang an —, sondern drei Meilen vor dem Anfang! Also etwa so:

„Meine Damen und meine Herren! Bevor ich zum Thema des heutigen Abends komme, lassen Sie mich Ihnen kurz..."

Hier hast du schon so ziemlich alles, was einen schönen Anfang ausmacht:

Eine steife Anrede; der Anfang vor dem Anfang; die Ankündigung, daß und was du zu sprechen beabsichtigst (sehr wichtig! man gähnt herrlich...) und das Wörtchen kurz. So gewinnst du dir im Nu die Herzen und die Ohren der Zuhörer.

Denn das hat der Zuhörer gern: daß er deine Rede wie ein schweres Schulpensum aufbekommt; daß du mit dem drohst, was du sagen wirst, sagst und schon gesagt hast..., das gefällt den Leuten. Immer schön umständlich!

Sprich nicht frei — das macht so einen unruhigen Eindruck. Am besten ist es: du liest deine Rede ab. Das ist sicher, zuverlässig auch freut es jedermann, wenn der lesende Redner nach jedem viertel Satz mißtrauisch hochblickt, ob auch noch alle da sind... Wenn du aber keine Zeit gehabt hast, die Rede in eine Schreibe zu verwandeln, dann mußt du mit vielen Papierblättern antreten, mit ihnen rascheln, sie durcheinanderwerfen und dich nicht zurechtfinden ... dergleichen bringt Spannung in den Laden. Aber am besten ist es schon: du liest alles vor.

Wenn du gar nicht hören kannst, was man dir so freundlich rät und du willst durchaus und durchum frei sprechen — du Laie! Du lächerlicher Cicero! Nimm dir doch ein Beispiel an unsern professionellen Rednern, an den Reichstagsabgeordneten — hast du die schon mal frei sprechen hören? Die schreiben sich sicherlich zu Hause auf, wann sie „Hört! Hört!" rufen... ja, also wenn du denn frei sprechen mußt, wenn es denn sein muß:

Sprich, wie du schreibst. Und ich weiß, wie du schreibst.

Sprich mit langen, langen Sätzen — solchen, bei denen du, der du dich zu Hause, wo du ja die Ruhe, deren du so sehr benötigst, deiner Kinder ungeachtet, hast, vorbereitest, genau weißt, wie das Ende ist, die Nebensätze schön ineinandergeschachtelt, so daß der Hörer ungeduldig auf seinem Sitz hin und her träumend, sich in einem Kolleg wähnend, in dem er früher so gern geschlummert hat, auf das Ende solcher Periode wartet... nun, ich habe dir eben ein Beispiel gegeben. So mußt du sprechen.

Fang immer bei den alten Römern an und gib stets, wovon du auch sprichst, die geschichtlichen Hintergründe der Sache. Das ist nicht nur deutsch — das tun alle Brillenmenschen. Ich habe einmal in der Sorbonne einen chinesischen Studenten sprechen hören..., der sprach glatt und gut französisch, aber er begann zu allgemeiner Freude so: „Lassen Sie mich Ihnen in aller Kürze die Entwicklungsgeschichte meiner chinesischen Heimat seit dem Jahre 2000 vor Christi Geburt..." Er blickte ganz erstaunt auf, weil die Leute so lachten..

So mußt du das auch machen. Du hast ganz recht: man versteht es ja sonst nicht, sehr richtig, wer kann denn das alles verstehen, ohne die geschichtlichen Hintergründe... sehr richtig! Die Leute sind doch nicht in einen Vortrag gekommen, um lebendiges Leben zu hören, sondern das, was sie auch in den Büchern nachschlagen können... sehr richtig. Immer gib ihnen Historie, immer gib ihm.

Kümmere dich nicht darum, ob die Wellen, die von dir ins Publikum laufen, auch zurückkommen — das sind Kinkerlitzchen. Sprich unbekümmert um Wirkung, um die Leute, um die Luft im Saale — immer sprich, mein Guter. Gott wird es dir lohnen.

Du mußt alles in die Nebensätze legen. Sag nie: „Die Steuern sind zu hoch." Das ist zu einfach. Sag: „Ich möchte zu dem, was ich soeben gesagt habe, noch kurz bemerken, daß mir die Steuern bei weitem..." So heißt das.

Trink den Leuten ab und zu ein Glas Wasser vor — man sieht das gerne.

Wenn du einen Witz machst, lach vorher, damit man weiß, wo die Pointe ist.

Eine Rede ist, wie könnte es anders sein, ein Monolog, wie? Weil doch nur einer spricht, was? Du brauchst auch nach vierzehn Jahren öffentlicher Rednerei noch nicht zu wissen, daß eine Rede nicht nur ein Dialog, sondern ein Orchesterstück ist: eine stumme Masse spricht nämlich ununterbrochen mit. Und das mußt du hören. Nein, das brauchst du nicht zu hören. Sprich nur, lies nur, donnere nur, geschichtele nur.

Zu dem, was ich soeben über die Technik der Rede gesagt habe, möchte ich noch kurz bemerken, daß viel Statistik eine Rede immer sehr hebt. Es beruhigt ungemein, und da jeder imstande ist, zehn verschiedene Zahlen mühelos zu behalten, so macht das viel Spaß.

Kündige den Schluß deiner Rede lange vorher an, damit die Hörer vor Freude nicht einen Schlaganfall bekommen (Paul Lindau hat einmal einen dieser gefürchteten Hochzeitstoaste so angefangen: „Ich komme zum Schluß.") Kündige den Schluß an, und dann beginne deine Rede von vorn und rede noch eine halbe Stunde. Dies kann man mehrere Male wiederholen.

Du mußt dir nicht eine Disposition machen, du mußt sie den Leuten auch vortragen — das würzt die Rede.

Sprich nie unter anderthalb Stunden, sonst lohnt es gar nicht erst anzufangen. Sprich an einem Pult und wiege dich dabei auf und ab; am besten ist es, wenn du dir irgendeinen herzigen kleinen Trick zulegst: über die Haare zu streichen oder ein Auge zuzukneifen oder so etwas... der Hörer hat dann etwas, woran er sich in dem Meer deiner Beredsamkeit festhalten kann, wie an einer Boje.

Wenn einer spricht, müssen die anderen zuhören — das ist deine Gelegenheit. Mißbrauche sie.

Ratschläge für einen guten Redner:

Hauptsätze. Hauptsätze. Hauptsätze.

Klare Disposition im Kopf — möglichst wenig auf dem Papier.

Tatsachen — oder Appell an das Gefühl. Schleuder oder

Harfe. Ein Redner sei kein Lexikon. Das haben die Leute zu Hause.

Der Ton einer einzelnen Sprechstimme ermüdet; sprich nie länger als vierzig Minuten. Suche keine Effekte zu erzielen, die nicht in deinem Wesen liegen. Ein Podium ist eine unbarmherzige Sache — du stehst da nackter als im Sonnenbad.

Merk Otto Brahms Spruch: Wat jestrichen is, kann nicht durchfallen.

Frostbeulen

Die kalten und besonders die naßkalten Tage werden vielen Menschen gefährlich, die an Frostbeulen leiden. Man versteht darunter jene Form der Hauterfrierung, die sich zunächst durch Rötung und Schwellung kundgibt und in geheizten Räumen oder abends im Bett heftiges Brennen und Jucken hervorruft. Darüber hinaus kommt es nicht selten zu einer Blasenbildung resp. zum sogenannten „Aufbrechen" des Frostes. Abgesehen von der beim „aufgebrochenen Frost" bestehenden allgemeinen Infektionsgefahr kann auch durch Kratzen an den eigentlichen Frostbeulen unter Umständen schwerer gesundheitlicher Schaden entstehen.

Den Sitz der Frostbeulen, die vielen Menschen recht lästig werden können, bilden besonders die von unserer Kleidung nicht bedeckten Körperteile, wie Nase und Ohren, aber auch Hände und Füße, sowie alle jene Stellen, in denen der Blutkreislauf durch künstliche Einschnürung (zu enge Schuhe oder Handschuhe) unterbrochen ist. Ganz besonders neigen Blutarme, schwächliche, skrofulöse, herzkranke oder überhaupt solche Menschen zu Frostbeulen, deren Blutkreislauf aus irgendwelchen Gründen eine Störung erfahren hat. Eine besondere Eigenart des Leidens ist es, daß es bei denjenigen Personen, die einmal darunter gelitten haben, meist alljährlich wiederzukehren pflegt.

Aus der Art der Entstehung von Frostbeulen ergeben sich ohne weiteres schon eine Anzahl Möglichkeiten ihrer Verhütung. Man trage keine zu engen Schuhe oder Handschuhe, vermeide rund um das Bein herumlaufende, den Blutstrom abschnürende Strumpf-, oder Armbänder. Auch die von Frauen getragenen Schlüpfer sollen nicht mit einem zu eng anliegenden Gummiband die Blutzirkulation abschnüren. Da nasse Kälte die Entstehung von Frostbeulen begünstigt, vermeide man längeres Stehen oder Sitzen im Freien und sorge möglichst für ausreichende Bewegung. Nach dem Waschen zu Hause trockne man sorgfältig sich die Hände ab und ziehe beim Hinausgehen ins Freie wollene Handschuhe an.

An sonstigen Mitteln gegen den Frost ist kein Mangel. Das beste und wesentlichste ist die Sorge für Abhärtung der Haut und Förderung der Blutzirkulation, wie dies am besten schon im Sommer durch Turnen, Sport, Massage usw. geschehen sollte. Von Hausmitteln sei besonders auf den Wert von warmen und kalten Wechselbädern hingewiesen, die man mit Vorteil am Abend kurz vor dem Schlafengehen nimmt. Neben den üblichen Frostsalben stehen dem Arzt heutzutage noch eine Reihe anderer wertvoller Heilmethoden, u. a. der Alkoholverband, die Bestrahlung mit künstlicher Höhensonne, Röntgen-Bestrahlung, Vereisung und dergleichen mehr zu Verfügung. Man suche also nicht zu lange selbst an seinen Frostbeulen herumzukurieren, sondern wende sich lieber rechtzeitig, zumal bei aufgebrochenen Frost, an den Arzt.

Der „ausgehupte" Theaterdirektor

Die Droschkentarife in Paris gehören gewiß zu den billigsten der Welt, aber sie werden nach 11 Uhr nachts verdoppelt. Nun haben die Theaterdirektoren der französischen Hauptstadt kürzlich eine Eingabe gemacht, daß der Tagestarif bis 12 Uhr nachts beibehalten werden solle, weil sich viele Leute wegen der hohen Kosten der Heimfahrt vom Theaterbesuch abhalten lassen. Der Unterzeichner dieser Eingabe der Theaterdirektor Max Maurey, hatte verabsäumt, sich vorher mit den Chauffeuren in Verbindung zu setzen, und dadurch ihre Empörung hervorgerufen. Da Rache süß ist, so beschlossen die Kraftwagenführer sich bei ihm nachdrücklich in Erinnerung zu bringen, und eines schönen Morgens um 7 Uhr früh vereinigten sich mehrere hundert von ihnen unter den Fenstern der Wohnung Maureys und veranstalteten ein ohrenzerreißendes Konzert mit ihren Autohupen, durch das die unschuldigen Bewohner der ganzen Straße jäh aus dem tiefsten Morgenschlummer aufgeweckt wurden. Im Nu zeigten sich an jedem Fenster wütende Gesichter. Flüche hagelten auf die Ruhestörer herab, aber diese verdoppelten nur den mißtönenden Lärm, bis die Ankunft der Polizei dieser furchtbaren Katzenmusik ein Ende bereitete.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs	Bank-Kurs
15. 2. 1932	zl. 8,8950	8.9120—8,9 50
16. 2. „	„ 8,88	8.9050—8.91
17. 2. „	„ 8,8775	8,9050—8.91
18. 2. „	„ 8,87	8,9060—8.9090
19. 2. „	„ 8,8750	8.9050—8.9090
20. 2. „	„ 8,8750	8.9050—8.9090

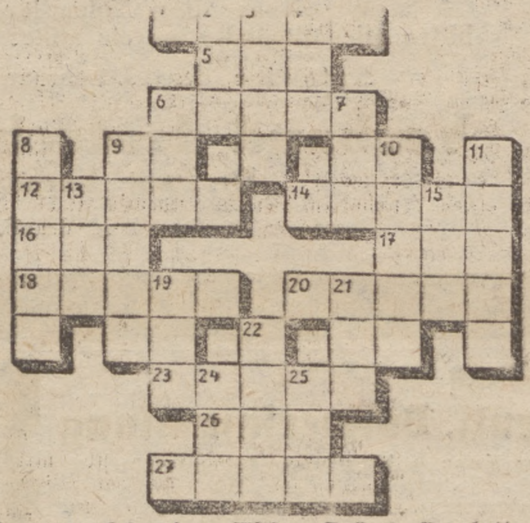
2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów
Weizen	23.50— 24.00	25.50—26.00 vom Gut.
Weizen	22.50— 22.50	24.00—24.50 Sammelldg.
Roggen	22.75— 23.00	24.25—24.50 einheitl.
Roggen	22.25— 22.50	23.75—24.00 Sammelldg.
Mahlgerste	15.75— 16.25	18.00—18.50
Hafer	23.00— 24.00	25.50—26.50
Roggenkleie	12.00— 12.25	12.25—12.50
Weizenkleie	12.25— 12.50	15.50—13.75
Rotklee	190.00—210.00	

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

Rätselecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. russischer Soldat, 5. glatte Fläche, 6. Teil des Baumes, 9. Ruf eines Haustieres, 12. Räuberrotte, 14. Vergnügungs- oder Geschäftsfahrt, 16. Zahlwort, 17. unbestimmter Artikel, 18. deutsche Großfunkstation, 20. Hochland in Asien, 23. Zweikampf, 26. Futtermittel, 27. scharfe Chausseekrümmung.

Senkrecht: 2. Schmierstoff für Maschinen, 3. Reich in Asien, 4. Teil des Baumes, 6. körperliche Erfrischung, 7. chinesisches Nationalgetränk, 8. Tageszeit, 9. Bischofsmütze, 10. Gefühl, 11. Altersunterstützung, 13. Stadt an der Etsch (in Tirol), 15. persönliches Fürwort, 19. juristischer Begriff, 21. Nebenfluß des Rheins, 22. großes Gewässer, 24. Nachvogel, 25. seemännischer Ausdruck.

Auflösung des Gedankentrainings „Die gelehrten Hochstapler"

Die in Betracht kommenden geographischen Namen der vier Zettel waren durch die Bezeichnung A — B — C — D leicht zu erraten. Es handelte sich um das Karpathengebirge (A), die Stadt Freiburg im Breisgau (B), den italienischen Fluß Tagliamento (C), und den Vierwaldstätter See (D). Aus den Worten Karpathen — Freiburg — Tagliamento — Vierwaldstätter See sonderte der Beamte die ersten Silben bezw. die ersten Anfangsbuchstaben ab und erhielt: kar — frei — tag — vier. Dadurch wußte er, daß der Ausbruch für Karfreitag um 4 Uhr morgens geplant war.

Kinder-Geschichten

Einladung.

Der kleine Bobby war bei seinem Freund Heinz zum Spielen. Als es Zeit zum Nachhausegehen war, begann es zu regnen.

Heinz' Mutter gab Bobby ihres eigenen Sohnes Regenmantel und Gummischuhe.

„Oh, machen Sie sich doch nicht so viel Müh'!", sagte Bobby höflich.

„Durchaus keine Mühe, Bobby", entgegnete diese, „ich bin sicher, daß deine Mama das gleiche für Heinz im umgekehrten Fall täte."

„Mama würde noch mehr tun", meinte Bobby feierlich. „Sie würde Heinz bitten, zum Tee dazubleiben."

Nicht nötig.

In Ingolstadt tummelte sich in den Weihnachtsferien vor einem Schulhaus eine Schar Buben unter mörderischem Schreien und Indianergeheul. Mit einmal kommt der neue Hilfslehrer des Weges daher, aber keinem von den Buben fällt es ein, den Lehrer zu grüßen, alle Wollmützen bleiben wie angewachsen auf den Köpfen. Der junge Lehrer ist darüber empört und fühlt sich verpflichtet, hier erzieherisch zu wirken. „Kennt ihr mich denn nicht?", fragt er die Buben.

„Ja, Sie san der neue Lehrer!"

„Warum grüßt ihr dann nicht?", fragt nun der Lehrer streng.

Allgemeines Erstaunen und allgemeine Entrüstung unter den Kleinen. Endlich rufen zwei: „Ja iatza ham mer doch Ferien!"

Verantwortlicher Schriftleiter: Rudolf Bolek, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita" nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Gott hat unseren II. Vorsitzenden, den hochwürdigsten

Domherrn Josef Klinke

nach einem arbeitsreichen Leben von dieser Welt abberufen. Er war uns ein treuer Freund, ein priesterlicher Helfer in schwerer Zeit. Sein frommes, edles Wesen wird uns lebendig bleiben über das Grab hinaus.

Wir danken dem Toten für seine Arbeit, seine Führung und seine Hilfe und bitten alle Mitglieder um ein stilles Gebet für den Verschiedenen.

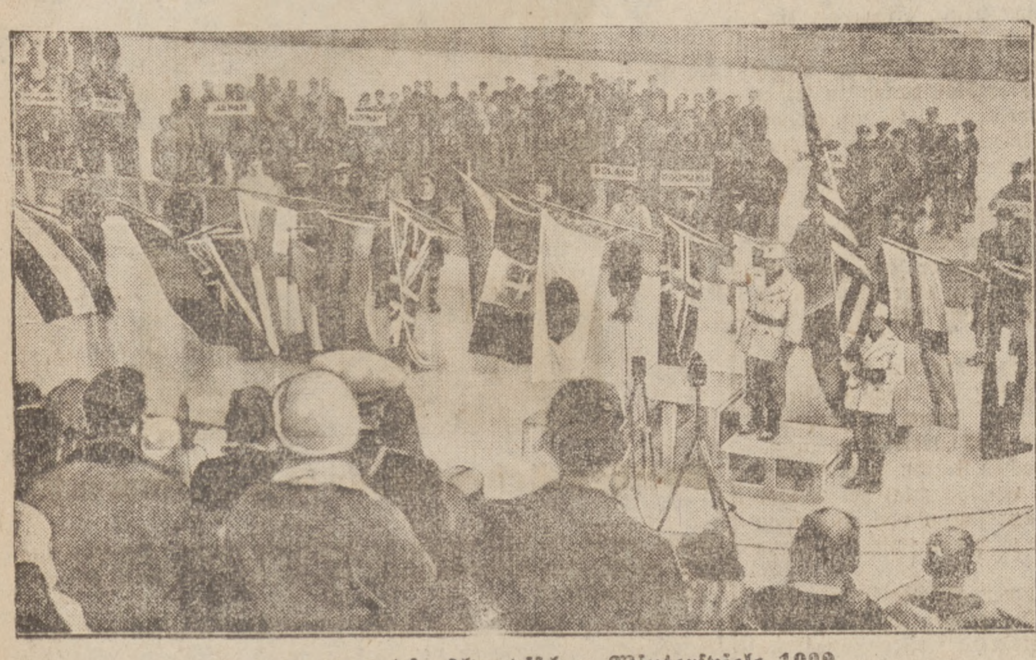
Katowice, den 23. Februar 1932.

Verband deutscher Katholiken in Polen

Dr. Pant, Vorsitzender des Hauptvorstandes.

Beerdigung am Sonnabend, den 27. Februar d. Js. in Posen.

Bilder der Woche



So begannen die Olympischen Winterspiele 1932

Die erste hier eingetroffene Aufnahme von der feierlichen Eröffnung der 3. Olympischen Winterspiele in Lake Placid: der spätere Olympia-Sieger im 500-Meter-Eisschnellaufen, Jack Shea (USA), spricht im Namen aller Olympiakämpfer den Olympischen Schwur. Die Fahnen der 17 teilnehmenden Nationen umgaben den Sprecher.



PS hilft Pferdekraft

Einer der Traktoren, die der äußerst rege Wiener Tierschutzverein den Fuhrwerksbesitzern an Wintertagen zur Verfügung stellt, an denen die armen Vierbeiner sich mit dem vereisten oder schlüpfrigen Boden abplagen müssen.



200 Jahre altes Rathaus ein Raub der Flammen

In Guttstadt (Ostpr.) ist das erste vor wenigen Jahren wiederhergestellte Rathaus bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Viele wertvolle Akten sind von den Flammen vernichtet worden.



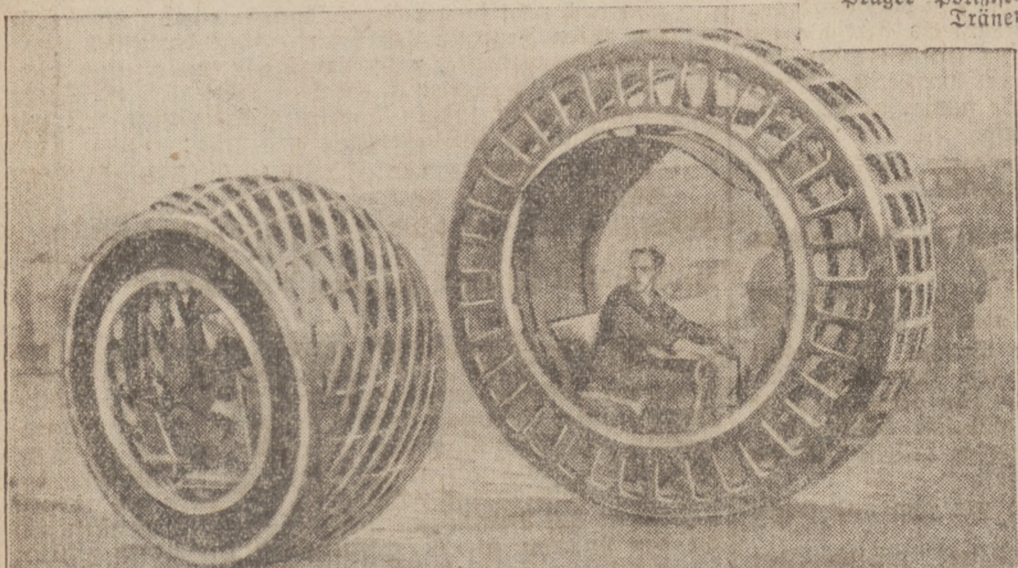
Die Prager Polizei wird mit Tränengas-Bomben ausgerüstet

Prager Polizisten mit Gasmasken und Tränengas-Bomben.



Drama um ein japanisch s Bombenflugzeug

Das im Bilde gezeigte japanische Bombenflugzeug wurde von den Chinesen zur Landung ge:wungen. Die Flugzeugbesatzung wurde getötet. Die Maschine wurde von der Bevölkerung besichtigt. Man sieht an der Masch'ne unten, etwa in der Mitte des Bildes, die Fliegerbomben. Diese Bomben waren von den Japanern vor dem Start mittels einer Zeitzündung auf einen bestimmten Explosionszeitpunkt eingestellt worden, zu dem dann der Abwurf erfolgen sollte. Kurze Zeit nach der Aufnahme explodierten die Bomben und töteten beinahe alle Zuschauer.



Ein neues Fahrzeug — das Einrad

Der englische Ingenieur Dr. J. A. Purves hat eine neuartige Schleppvorrichtung konstruiert, die aus einem großen Rad besteht, das durch einen kleinen Motor vorwärts bewegt wird.



Miß Europa 1932

Aase Claudel, die Vertreterin Dänemarks bei dem großen Schönheitswettbewerb in Nizza wurde zur „Miß Europa" gewählt. Sie ist blond und 18 Jahre alt.



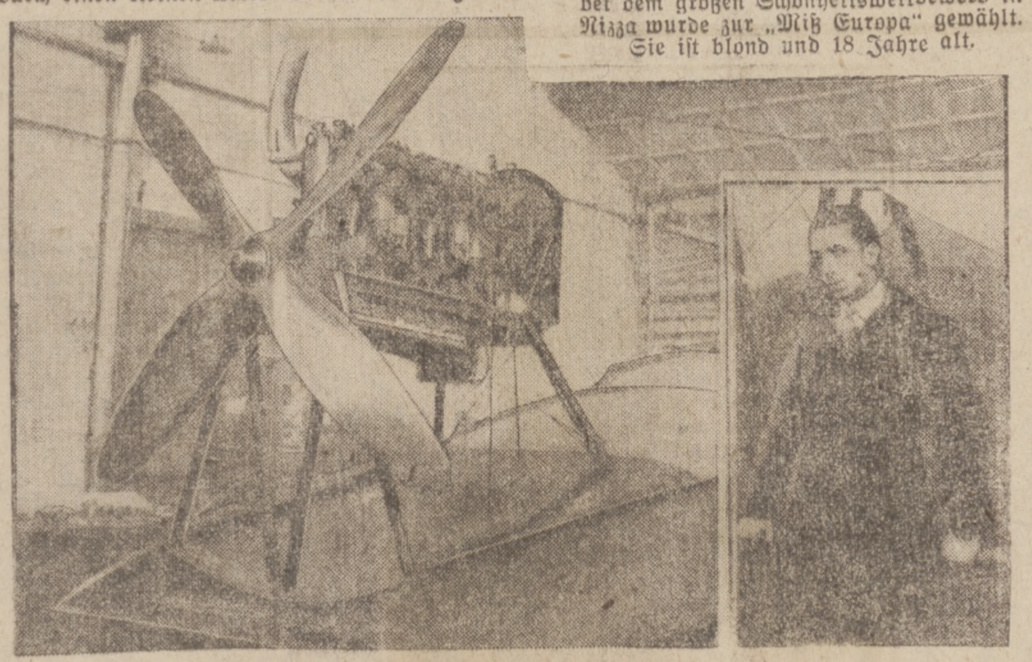
Die Vatikanische Eisenbahn vor der Fertigstellung

Die Arbeiten an der Vatikanischen Bahn sind nahezu beendet. Unser Bild oben zeigt den Bahnhof der Vatikanstadt, die untere Aufnahme die Einfahrt zur Vatikanischen Stadt.



Eine Hadrian-Statue bei Athen gefunden

Torso einer Statue des römischen Kaisers Hadrian (117—138 n. Chr.), die jetzt bei Ausgrabungen in Athen aufgefunden wurde.



Neue Gleitboot-Konstruktion eines Berliner Ingenieurs

Das neue Gleitboot, rechts sein Kost ukteur L. O Belling. Ein neues Stufeng eitboot mit Propeller-Antrieb geht bei Berlin seiner Vollendung entgegen.



Indien von heute

Auch in Indien ist das Flugzeug schon lang kein Luxus mehr. Der Sekretär der Nationalen Reformpartei im Lan tagsrat der indischen Provinz Punjab, Bai Sahib Copaldas, hat sich seine eigene Maschine zugelegt.

Dichter auf der Schulbank

Von Trude E. Schulz.

Wie sah eigentlich Goethes Schulzeit aus? „Privatstunden, welche sich nach und nach vermehrten, teilte ich mit Nachbarskindern", schreibt er in „Dichtung um Wahrheit". „Dieser gemeinsame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja, manchmal die Bösartigkeiten meiner Gesellen brachten Unruh, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrstunden." Mehr lernte der junge Wolfgang bei dem Vater, der „im Gefühl seiner Kenntnisse, in Gewißheit einer treuen Ausdauer und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer" beschlossen hatte, seine Kinder nach Möglichkeit selbst zu unterrichten. Goethe gibt die Erklärung dafür: „Die Pedanterie und Trübsinnigkeit der an öffentlichen Schulen angestellten Lehrer mochte wohl die erste Veranlassung dazu geben. Man suchte nach etwas besserem und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht sein muß, der nicht durch Leute vom Metier erteilt wird."

Der Unterricht, den Goethe erhielt, war denn auch mehr breit als tief. Es ist bekannt, daß Goethe als Kind leicht und gern lernte; aber, sagt er, „durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeister geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet gewesen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich sie nur als ein willkürliches Gesetz ansah: die Regeln erschienen mir lächerlich, weil sie durch so viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder besonders lernen sollte. Und wäre nicht gereimte „Angehende Lateiner" gewesen, so hätte es schlimm mit mir ausgesehen; doch diesen trommelte und sang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in solchen Gedächtnisversen, wo uns die abgeschmacktesten Reime das zu Behaltende am besten einprägten, zum Beispiel:

Ober-Yssel viel Morast
Macht das ganze Land verhaßt."

Die Privatstunden brachten Goethe mit zahlreichen Kameraden zusammen. Er berichtet darüber: „Ob es mir zwar an guten, ausgesuchten Freunden nicht fehlte, so waren wir doch immer die Minderzahl gegen jene, die uns mit rohem Mutwillen anzufechten ein Vergnügen fanden und uns freilich oft sehr unsanft aus jenen märchenhaften, selbstgefälligen Träumen weckten, in die wir uns, ich erfindend und meine Gespielen teilnehmend, nur allzu gern verloren... Und die Uebungen des Stoizismus, den ich deshalb so ernstlich, als es einem Knaben möglich ist, bei mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden.

Unsere Lehrer behandelten uns oft sehr unfreundlich und ungeschickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um so mehr verhärteten, als Widersetzlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchste verpönt war. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettstreit solcher Ertragungen: zum Beispiel, ...wenn man sich beim Ringen und Balgen durch die Kniffe der Halbüberwundenen nicht irremachen läßt; wenn man einen aus Neckerei zugefügten Schmerz unterdrückt, ja, selbst das Zwicken und Kitzeln, womit junge Leute so geschäftig gegeneinander sind, als etwas Gleichgültiges behandelt. Dadurch setzt man sich in einen großen Vorteil, der uns von anderen so geschwind nicht abgewonnen wird."

„Da ich jedoch von einem solchen Leidenstrotz gleichsam Profession machte, so wuchsen die Zudringlichkeiten der anderen; und wie eine unartige Grausamkeit keine Grenze kennt, so wußte sie mich doch aus meiner Grenze hinaustreiben. Ich erzähle einen Fall statt vieler. Der Lehrer war eine Stunde nicht gekommen; solange wir Kinder alle beisammen waren, unterhielten wir uns recht artig; als aber die mir wohlwollenden, nachdem sie lange genug gewartet, hinweggingen und ich mit drei mißwollenden allein blieb, so dachten diese mich zu quälen, zu beschämen und zu vertreiben. Sie hatten mich einen Augenblick im Zimmer verlassen und kamen mit Ruten zurück, die sie sich aus einem geschwind zerschnittenen Besen verschafft hatten. Ich merkte ihre Absicht, und weil ich das Ende der Stunde nahe glaubte, so setzte ich aus dem Stegreif bei mir fest, mich bis zum Glockenschlage nicht zu wehren. Sie fingen darauf unbarmherzig an, mir die Beine und Waden auf das grausamste zu peitschen."

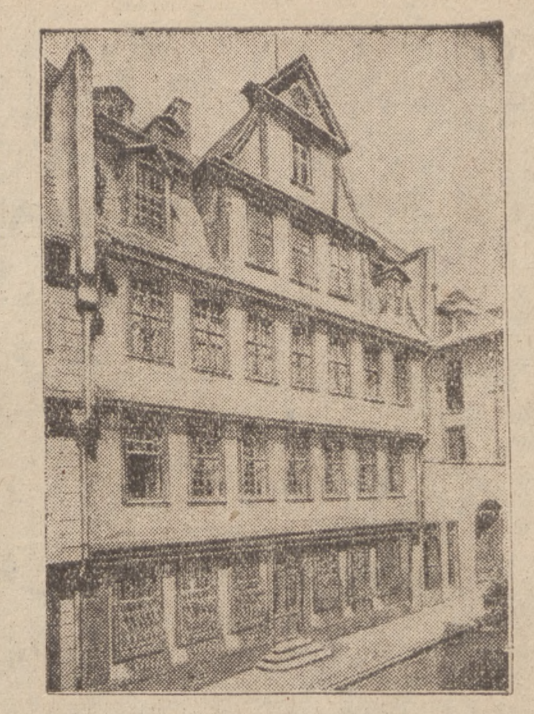
„Ich rührte mich nicht, fühlte aber bald, daß ich mich verrechnet hatte und daß ein solcher Schmerz die Minuten sehr verlängerte. Mit der Duldung wuchs meine Wut, und mit dem ersten Stundenschlag fuhr ich dem einen, der sich's am wenigsten versah, mit der Hand in die Nackenhaare und stürzte ihn augenblicklich zu Boden, indem ich mit dem Knie seinen Rücken drückte; den anderen, einen jüngern und schwächeren, der mich von hinten anfiel, zog ich bei dem Kopf durch den Arm und erdrosselte ihn fast, indem ich ihn an mich preßte. Nun war der letzte noch übrig und nicht der schwächste, und mir blieb nur die linke Hand zu meiner Verteidigung. Allein ich griff ihn beim Kleide und durch eine geschickte Wendung von meiner Seite, durch eine übereilte von seiner brachte ich ihn nieder und stieß ihn mit dem Gesicht gegen den Boden. Sie ließen es nicht an Beißen, Kratzen und Treten fehlen; aber ich hatte nur meine Rache im Sinn und in den Gliedern. In dem Vorteil, in dem ich mich befand, stieß ich sie wiederholt mit den Köpfen zusammen. Sie erhuben zuletzt ein entsetzliches Zetergeschrei, und wir sahen uns bald von allen Hausgenossen umgeben. Die umhergestreuten Ruten und meine Beine, die ich von den Strümpfen entblößte, zeugten bald für mich. Man behielt sich die Strafe vor und ließ mich aus dem Hause; ich erklärte aber, daß ich künftig bei der geringsten Beleidigung einem oder dem andern die Augen auskratzen, die Ohren abreißen, wo nicht gar ihn erdrosseln würde."

Etwa fünfzig Jahre später als die Schulzeit Goethes liegt die von Heinrich Heine, der als kleiner Schuljunge in Düsseldorf noch Harry Heine hieß, und dem sein Vorname Anlaß wurde für manches Kinderleid. Heine erzählt davon in seinen „Memoiren": „In meiner Vaterstadt wohnte ein Mann, welcher „der Dreckmichel" hieß, weil er jeden Morgen mit einem Karren, woran ein Esel gespannt war, die Straßen der Stadt durchzog und vor jedem Hause stillhielt, um den Kehricht, welchen die Mädchen in zierlichen Haufen zusammengekehrt, aufzuladen und aus der Stadt nach dem Mistfelde zu transportieren. Der Mann sah aus wie sein Gewerbe, und der Esel, welcher seinerseits wie sein Herr aussah, hielt still vor den Häusern oder setzte sich in Trab, je nachdem die Modulation war, womit Michel ihm das Wort „Haarüh" zurief."

„War dieses sein wirklicher Name oder nur ein Stichwort? Ich weiß es nicht, doch soviel ist gewiß, daß ich durch die Aehnlichkeit jenes Wortes mit meinem Namen Harry außerordentlich viel Leid von Schulkameraden und Nachbarskindern auszustehen hatte. Um mich zu nörgeln, sprachen sie ihn ganz so aus, wie der Dreckmichel seinen Esel rief. Als ich mich bei meiner Mutter beklagte, meinte sie, ich solle nur suchen viel zu lernen und gescheit zu werden, und man werde mich dann nie mit einem Esel verwechseln."

„...Aber meine Homonymität (Namensgleichheit) mit dem schäbigen Langohr blieb mein Alb. Die großen Buben gingen vorbei und grüßten: „Haarüh!", die kleineren riefen mir denselben Gruß, aber in einiger Entfernung. In der Schule ward dasselbe Thema mit raffinierter Gausamkeit ausgebeutet; wenn nur irgend von einem Esel die Rede war, schielte man nach mir, der immer errötete, und es ist unglaublich, wie Schulknaben überall Anzüglichkeiten hervorzuheben oder zu erfinden wissen. Zum Beispiel der eine frug den andern: „Wie unterscheidet sich das Zebra von dem Esel des Barlaam, Sohn Boers?" Die Antwort lautete: „Der eine spricht zebräisch und der andere sprach hebräisch". Dann kam die Frage: „Wie unterscheidet sich aber der Esel des Dreckmichels von seinem Namensvetter?" Und die impertinente Antwort war: „Das wissen wir nicht." Ich wollte dann zuschlagen, aber man beschwichtigte mich, und mein Freund Dietrich, der außerordentlich schöne Heiligenbildchen zu verfertigen wußte, suchte mich einst bei einer solchen Gelegenheit zu trösten, indem er mir ein Bild versprach. Er malte für mich einen heiligen Michael — aber der Bösewicht hatte mich schändlich verhöhnt. Der Erzengel hatte die Züge des Dreckmichels, sein Roß sah ganz aus wie dessen Esel, und statt einen Drachen durchstach die Lanze das Aas einer toten Katzen."

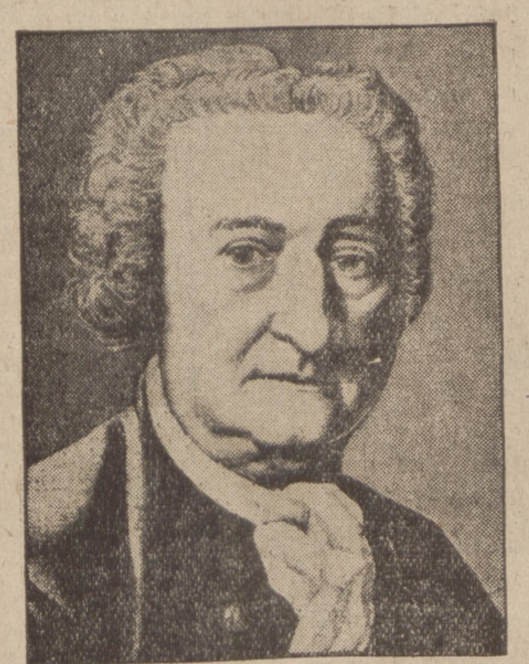
Wie bei Goethe der Vater, so bestimmte bei Heine die Mutter den Bildungsgang des Kindes. In den Memoiren liest man daß die Mutter dem Sohn einen Aufstieg als Staatsmann in dem napoleonischen Weltreich erträumte, und daß dieser daher neben den Schulstunden noch Privatunterricht in mathematischen Fächern nehmen mußte. „Mit dem Fall des Kaiserreiches mußte auch meine Mutter der prachtvollen Laufbahn, die sie für mich geträumt, entsagen; die dahin zielenden Studien nahmen ein Ende, und sonderbar, sie ließen auch keine Spur in meinem Geiste zurück, so sehr waren sie demselben fremd. Es war nur eine mechanische Errungenschaft, die ich von mir warf als unnützen Plunder."



Goethes Geburtshaus in Frankfurt a. M.

Auf der Düsseldorfer, unter jesuitischem Einfluß stehenden Knabenschule erwarb Heine jene Bildung, die ihm das Tor der Universität auftat. Irgendeinen Wert für das Leben hat Heine selber ihr nicht zugesprochen. In dem Buche „Le Grand" schreibt er, daß es „nicht meine Schuld war, wenn ich von der Geographie so wenig lernte. Damals hatten nämlich die Franzosen alle Grenzen verrückt, ...die Landesprodukte änderten sich ebenfalls, Zichorien und Runkelrüben wuchsen jetzt, wo sonst nur Hasen und hinterherlaufende Landjunker zu sehen waren, ...kurz und gut, in solchen Zeiten kann man es in der Geographie nicht weit bringen". Es mußte entsetzlich viel auswendig gelernt werden, „die römischen Könige, die Jahreszahlen, die Nomina auf im, die Verba irregularia, Griechisch, Hebräisch, Geographie, deutsche Sprache, Kopfrechnen. — Gott! der Kopf schwindelt mir noch davon, alles mußte auswendig gelernt werden". Wie Goethe machte auch Heine als Kind mit prügelnden Lehrern Bekanntschaft. So erzählte er von einer Französischstunde: „Wohl sechsmal erging an mich die Frage: Henri, wie heißt der Glaube auf französisch?" Und sechsmal und immer weinerlicher antwortete ich. „Das heißt le credit". Und beim siebenten Male, kirschbraun im Gesicht, rief der wütende Examinator: „Es heißt „la religion" — und es regnete Prügel, und alle Kameraden lachten."

Man sieht, auch die Kinder aus wohlhabenden Häusern lernten damals den stumpfen Prügelgeist einer nur auf Uebermittlung von lebensfremden Wissensstoff eingestellten Schule kennen. Viel schlimmer freilich sah es etwa zur gleichen Zeit für die Kinder armer Eltern aus.





Links: Johann Kaspar Goethe (1710—1782), der Vater des Dichters. — Rechts: Katharina Elisabeth Goethe, geb. Textor (1731—1808), Goethes Mutter, die Frau Rat.

Drei Anekdoten vom Alten Fritz

Friedrich der Große ging eines Tages in der Umgebung seines Lustschlosses Sanssouci spazieren. Es herrschte ein prächtiges, warmes Sommerwetter. In einem Graben, unweit der Heerstraße, saß ein Handwerksbursche, der seinen Oberkörper völlig entblößt hatte. „Er nimmt da wohl ein kleines Sonnenbad?" fragte der König.

„Das nicht, Herr General," erwiderte der Wanderbursche, der den Alten Fritz nicht erkannte.

„Nun, was treibt Er sonst?"

„Ich suche mich die Läuse ab, die mir mächtig piesacken, Herr General!" entgegnete der Bursche.

„Ein Geschäft, dessen Erfolg Ihm wohl zu gönnen ist!" rief der König. „Da — hat Er einen Taler für seine Arbeit!"

Einige Schritte weiter lag im Graben eine zweite Bassermannsche Gestalt, die die kleine Begebenheit beobachtet hatte. Dieser Handwerksbursche gedachte, gleich seinem Fahrtgenossen auf ähnliche mühelose Weise einen Taler zu „verdienen", warf seine Lumpen beiseite und begann flugs mit dem Reinigungsgeschäft.

Kurz darauf stand der Monarch vor ihm und fragte ihn: „Nun, was macht Er denn da?"

„Ich suche nach Läusen, Herr Offizier!" erwiderte der Pfiffikus, der den Taler schon in seiner Hand spürte.

„Nun wohl!" rief schmunzelnd Friedrich der Große. „Da lauf' Er mal das Stückchen Weges zurück, wo sein Kollege hockt; der gibt Ihm gern von seinem Vorrat ab!"

Ein noch recht junger Predigtamtskandidat richtete einst an den Alten Fritz ein Gesuch und sprach darin die Bitte aus, eine freiwerdende, recht einträgliche, dabei aber wichtige Pfarrstelle verliehen zu erhalten. Friedrich der Große sandte dem kühnen jungen Theologen das Gesuch, mit folgender lakonischer Antwort versehen, zurück:

„2. Buch Samuelis, Kapitel 10, Vers 5. Friedrich Rex."

Schleunigst schlug der Empfänger in dem Buch aller Bücher nach und fand darin bei der bezeichneten Stelle:

„Und der König ließ ihnen sagen: Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachsen, so kommt dann wieder!"

*

Nach dem Siebenjährigen Kriege erließ Friedrich der Große strenge Befehle, um der Verweichlichung in seinem Heere mit Nachdruck entgegentreten zu können. Jeder Offizier, der unter Friedrichs Fahnen diente, hatte seinen Untergebenen gegenüber vorbildlich zu wirken und sich in seiner Lebensweise spartanischer Einfachheit zu befleißigen. So war den Subalternoffizieren, selbst während der rauhen Jahreszeit, das Tragen von Pelzwerk — soweit es nicht, wie bei den Husaren, zur Verbrämung der Uniformen gehörte — bei strenger Strafe durch Kabinettswechsel untersagt.

An einem Winternachmittag kehrte Friedrich der Große von einem Spaziergang in das Schloß Sanssouci zurück und betrat die Wachtstube, wo er die Meldungen des wachthabenden Offiziers entgegennahm. Als dem Alten Fritz von dem Offizier gemeldet wurde, daß der englische Gesandte auf eine Audienz warte, gewahrte Friedrich, daß sich seine Lieblingshündin „Biche" mit einem auf einer Bank liegenden Pelzmantel zu schaffen machte, der auf den ersten Blick hin kostbar erschien. „Schon gut!" entgegnete der König. „Aber sage Er mal: Gehört dieses Pelzwerk Ihm?"

„Zu Befehl, Majestät!" sprach in strammer Haltung der Wachthabende. — „So scheint Ihm mein Befehl bislang nicht zu Ohren gekommen zu sein! — Aber ich will Ihm lehren, mit teurem Tand Seine Revenüen zu vergeuden! Da! Sehe Er her!" Und mit kühnem Griff packte der Alte Fritz den Pelzmantel und warf ihn in die Glut des Kaminfeuers.

Peinlich berührt und verdutzt erwiderte der Offizier nun: „Majestät irren sich! Der Pelz gehört dem Herrn Gesandten, nicht mir!" — „In Satans Namen!" brauste der Alte Fritz auf. „Warum hat Er Schafskopf das nicht früher gesagt?! Ich habe doch gefragt: Gehört dieses Pelzwerk Ihm?" — „Zu Befehl, Majestät! Und ich bejahte, daß der Mantel dem Gesandten gehörte!"

Aergerlich stieß der König seinen Krückstock auf die Dielen und entfernte sich, indem er etwas von fataler Verwechslung und peinlichem Mißverständnis murmelte. — —

Am Abend brachte ein königlicher Lakai dem gekränkten Offizier einige Flaschen guten Schloßabzuges in die Wachtstube; und ein wenig später erschien auch der Schloßherr und tröstete: „Trink Er nur Seinen Kummer fort! Im übrigen braucht Er sich weiter keine Gedanken zu machen! Der Schaden ich schon kuriert. Auch Krieg gibt's nicht wegen dem verfluchten Pelz mit England!"